



Mediendokumentation

Zur Preisverleihung am Sonntag, 11. November 2018 im Theater Basel

Preisträger 2018:

Peter Stamm für den Roman

«Die sanfte Gleichgültigkeit der Welt»

(S. Fischer Verlag)

Inhalt:

- Medienmitteilung zum Preisträger 2018
- Laudationes auf die fünf nominierten Werke



Schweizer Buchpreis zum elften Mal in Basel vergeben

Peter Stamm gewinnt den Schweizer Buchpreis 2018

Der diesjährige Schweizer Buchpreis geht an Peter Stamm für den Roman «Die sanfte Gleichgültigkeit der Welt» (S. Fischer Verlag). In der Begründung der Jury heisst es: «Peter Stamm hat einen vielschichtigen Doppelgänger-Roman geschrieben, in dem sich zwei Künstlerpaare ineinander spiegeln. Im Innersten dreht sich das Buch um die wirklichkeitsstiftende Kraft des Erzählens – und funktioniert zugleich so spannend wie ein Kriminalroman. Wir sind die Geschichten, die wir uns erzählen. Peter Stamm führt uns in ein virtuos konstruiertes Labyrinth, in dem wir uns glücklich verlieren.»

Peter Stamm erhält dafür 30'000 Franken, die weiteren Nominierten je 3'000 Franken. Die Preisverleihung fand im Theater Basel vor rund 400 Gästen statt und wurde von Radio X live übertragen.

«Die sanfte Gleichgültigkeit der Welt» ist einer von fünf Titeln, welche die Jury im September aus 85 eingereichten Romanen und Essays von Schweizer Autorinnen und Autoren nominiert hat. Die weiteren Nominierten waren:

Heinz Helle: «Die Überwindung der Schwerkraft» (Suhrkamp Verlag)

Gianna Molinari: «Hier ist noch alles möglich» (Aufbau Verlag)

Vincenzo Todisco: «Das Eidechsenkind» (Rotpunktverlag)

Julia von Lucadou: «Die Hochhausspringerin» (Hanser Berlin Verlag)

Mitglieder der Jury für den Schweizer Buchpreis 2018 waren: **Sabine Graf** (Leiterin lit.z, Literaturhaus Zentralschweiz), **Manfred Papst** (Kulturredakteur NZZ am Sonntag; Jurysprecher), **Christine Richard** (freie Kritikerin, NEU), **Ursula Stamm** (Buchhändlerin Bücher-Fass Schaffhausen) und **Susanne Sturzenegger** (Literaturredakteurin SRF, NEU). Die Expertenjury wird regelmässig personell erneuert.

Teilnahmeberechtigt für den Schweizer Buchpreis 2018 waren deutschsprachige literarische und essayistische Werke von in der Schweiz lebenden oder Schweizer Autorinnen und Autoren, die zwischen Oktober 2017 und September 2018 erschienen sind.

Der Schweizer Buchpreis wurde 2008 vom Verein LiteraturBasel und dem Schweizer Buchhändler- und Verleger-Verband (SBVV) initiiert. Ziel ist es, die öffentliche Diskussion über Bücher von deutschsprachigen Schweizer Autorinnen und Autoren zu animieren und mit der aktiven Werbung im Buchhandel sowie mit einer Lesetour durch die Schweiz und Nachbarländer dazu beizutragen, dass diese stärker wahrgenommen, gelesen und gekauft werden. Inzwischen hat sich der Schweizer Buchpreis als eine der bedeutendsten literarischen Auszeichnungen der Deutschschweiz etabliert und geniesst über die Landesgrenzen hinaus Beachtung.

Finanziell unterstützt wird der Schweizer Buchpreis 2018 vom Schweizer Bücherbon, der Forlen-Stiftung sowie der Emil&Rosa Richterich-Beck Stiftung.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

- **Manfred Papst** (Jury-Sprecher): +41 79 248 47 24
- **Katrin Eckert** (GL LiteraturBasel, Co-Geschäftsführerin Schweizer Buchpreis): +41 78 892 36 47
- **Dani Landolf** (GF SBVV, Co-Geschäftsführer Schweizer Buchpreis): +41 79 406 21 68



Laudatio zu Heinz Helle «Die Überwindung der Schwerkraft» (Suhrkamp Verlag)

Nur ein Ich-Erzähler und sein älterer Bruder. Das genügt. Heinz Helle verzettelt sich nicht. Mit entschiedener Konsequenz erzählt er von diesen beiden unterschiedlichen Männern. Nur von ihnen.

Der Ich-Erzähler erinnert sich 7 Jahre nach dem Tod seines älteren Bruders an deren letztes Treffen. Wie der Ältere mitten in der Nacht klingelt und ihn auf eine wüste Safttour schleppt. Wie die beiden von einer Bar zur anderen torkeln, und sich für einmal ganz nah sind. Wie der Ältere den Jüngeren herausfordert und ihn mit einem Wortschwall und existentiellen Fragen quält. Ihn mit dem Schrecken dieser Welt konfrontiert.

Dieser ältere Bruder ist radikal und rücksichtslos. Tut sich schwer mit dem Leben, kann nie lange in einem Job bleiben oder in einer Beziehung, scheitert mit einer Dissertation über den «*Zusammenhang zwischen den Namen militärischer Operationen und ihrem Gelingen*» und endet in einer Sozialwohnung. Der hochsensible Mann hat es nie geschafft, richtig froh zu sein. Als Kind machte er Listen mit Gründen für sein Glück. Eine Liste mit Spielsachen, Freunden oder Toren, die er beim Fussball schoss. Wollte so sein Glück festhalten. Es gelang ihm nicht.

Als Erwachsener zwingt er sich geradezu all den Abscheulichkeiten dieser Welt ins Auge zu blicken: Holocaust, 9/11, Massentötungen, Dutroux sind nur ein paar Beispiele. Um nachher den Schmerz und vor allem seine ganze Wut im Alkohol zu ertränken. So ringt der Ältere mit der Welt und der Jüngere immer wieder mit seinem Bruder, den er bewundert und hasst und liebt und für den er sich verantwortlich fühlt.

«Die Überwindung der Schwerkraft» ist kein Wohlfühl-Roman. Er setzt uns zu. Da ist der Zorn eines Menschen, der an der Welt verzweifelt. Ein Mensch, der Zusammenhänge verstehen und vor allem nicht verdrängen will – oder kann – wie wir das tun, um zu überleben. Und warum sollen wir uns darauf einlassen? Weil Helles Roman wichtige Fragen von hochphilosophischer Tiefe stellt. Fragen über den Sinn des Lebens. Und da gehört das Schlechte dazu.

Und vor allem auch, weil er zeigt, was Sprache alles kann. Oder besser: was Heinz Helle mit der Sprache kann. Er lässt den Bruder sagen: «*dass unsere Sprache vor allem dazu da ist, um uns zu trösten und um die Leere zu füllen, die sich in uns ausbreitet*». Die Sprache ist es dann auch, die macht, dass wir nicht deprimiert sind nach dieser Lektüre.

Helle arbeitet mit grossen Bögen, verbindet die Gedanken zu langen Sätzen. Manche Sätze gehen über zwei Seiten. So entsteht ein Fluss, der einen mitzieht bis zum Schluss. Doch Helle kann auch Stakkato, er arbeitet gekonnt mit Rhythmuswechseln.

Im Roman «Die Überwindung der Schwerkraft» beschäftigt sich ein Autor mit den grossen Themen unserer Gesellschaft. Liebe, Tod und Lebenssinn. Das braucht Mut und könnte schnell platt werden. Wird es nicht. Dank Intellekt, Empathie und Sprachmeisterschaft.

Die Jury des Schweizer Buchpreises gratuliert Heinz Helle zu diesem intensiven, besonderen Buch und zur Nomination.

Susanne Sturzenegger



Laudatio zu Gianna Molinari «Hier ist noch alles möglich» (Aufbau Verlag)

«Die Erde klinge. Für den Menschen nicht hörbar. Ihr Ton sei tief und beständig.» Im konjunktivischen Resonanzraum dieser schlichten Hauptsätze klingt und klinkt sich Gianna Molinaris Roman «Hier ist noch alles möglich» ein: Zugeschrieben ist der Dreisatz der Wissenschaftlerin aus dem Dokumentarfilm, einer Seismologin, die sich in ihrem Observatorium mit den «Hintergrundeigenschaften der Erde» befasst; aufgezeichnet hat ihn die Ich-Erzählerin der Rahmenhandlung, eine junge Frau, die als Nachtwächterin einer Verpackungsfabrik auf das Fabrikareal gezogen ist, einer Fabrik, die kurz vor der Schliessung steht.

Transitorisches Terrain. Auf dem Gelände soll sich ein Wolf umtreiben, doch in den Fangeisen bleiben diejenigen hängen, die auch in die Fallgruben stürzen, jene, die nach seinem Leben trachten. Soweit die einfache, überschaubare Ausgangslage des Textes. Scheinbar.

Denn wie der Wolf streift auch die namenlose Ich-Erzählerin durchs Gelände. Mit Kamera und Stift wird sie zur Seismographin, die die Erschütterungen ihrer Umgebung mittels Fotos, Zeichnungsskizzen und Einträgen in ihrem eigenen «Universal-General-Lexikon» festhält.

Als Chronistin skurril anmutender Einträge, als Protagonistin, die ihre Lebensgeschichte kaum preisgibt, gerät sie selbst in die Verdachtsfalle – das Phantombild einer Bankräuberin, so der Koch der Fabrikmensa, sehe ihr ähnlich. Kippt die Figur? Bankräuberin? Wölfin?

Gianna Molinari legt Fährten, keine Fallen, auf Eindeutigkeiten ist sie nicht aus.

Ja, auf eine den Dingen und Phänomenen zärtlich zugewandte Weise, für die eine ganz knappe, klare Sprache gefunden wird, legt Gianna Molinari eine berückend eigensinnige Szenerie am Übergang von Wirklichkeit und Fiktion frei, lotet aus: «Ist der Schatten des Vogels, der über den Hallenboden streift, das Wichtige oder ist es der Vogel selbst, den ich vom Stuhl aus nicht sehen kann?» Bei aller luzid-poetischen 'Phänomenologie der Wahrnehmung' – Gianna Molinaris Buch zielt mitten in die versehrte Gegenwart, indem ihr Text sich auch zum Gedenkraum für einen aus Afrika Geflüchteten fügt, der in der Nähe des Fabrikareals beim Landeanflug eines Flugzeugs erfroren aus dem Fahrwerkschacht fällt.

In ihrem Debüt, das die Grenzen des Romans mit fotografischen Schwarz-Weiss-Abbildungen, einer Serie eingeschobener Inselerzählungen und akribisch gezeichneten Miniaturen formal öffnet und sprengt, gelingt der Autorin eine insistierend-poetische Reflexion zu Territorialfragen, Fragen nach Zugehörigkeit, Grenzziehungen und der Definitionsmacht darüber.

Ihr poetisches Observatorium erhebt Einspruch gegen eine vereindeutigende, deterministische Perspektive auf die Existenz. «Hier ist noch alles möglich» reisst vielmehr den Bedeutungshorizont auf, lässt Rätselhaftigkeit zu. Es ist ein vieldeutig-vibrierender Horizont, der von den «Skiapoden», den Schattenfüsslern aus der Schedelschen Weltchronik, bis zu den kartographischen Leerstellen reicht: «Auf der Welt gibt es Stellen von Nichts. Der Wolf ist eine davon.»

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich trotzdem im Indikativ und auf der Fährte des Buches schliessen: Gianna Molinaris Roman klingt. Für die Menschen hörbar. Sein Ton ist eindringlich und singulär.

Im Namen der Jury gratuliere ich Gianna Molinari herzlich zur Nomination.

Sabine Graf



Laudatio zu Peter Stamm «Die sanfte Gleichgültigkeit der Welt» (S. Fischer Verlag)

Sehr geehrte Damen und Herren,

mir ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, den Roman von Peter Stamm zu würdigen.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Es geht nicht. Es ist nicht einfach. Was Peter Stamms Werk im Innersten ausmacht, ist nicht mit äusserlichen Begriffen zu fassen. Seine ausserordentliche Qualität besteht darin, dass der Roman die Leserin, den Leser, tief in sich hineinzieht. Und am Ende kommt man als ein anderer heraus. Verstört. Irritiert. Was ist mir beim Lesen passiert?

Im Roman selber passiert nicht viel. Er ist 160 Seiten kurz und gibt lange zu denken.

Die Story wirkt zunächst sehr einfach. Der junge Schriftsteller Chris ist in einem Drehbuch-Workshop. Seine Freundin Lena ist derweil im Hotel allein. Eines Tages lädt Christoph, ein anderer, ein älterer Schriftsteller, die junge Lena ein und erzählt ihr seine Geschichte. Christoph berichtet, wie er sich vor vielen Jahren von seiner Freundin Magdalena trennte.

Und jetzt kommts: Je länger der ältere Schriftsteller Christoph von seinem eigenen Leben berichtet, desto deutlicher wird, dass die junge Lena seine Liebesgeschichte bereits kennt. Merkwürdiger noch: Obwohl Lena diesen Christoph zum ersten Mal sieht, kann sie dessen Lebensgeschichte nahtlos weitererzählen. Wie kann das sein?

Ganz einfach: Die junge Lena hat Christophs Liebesgeschichte in einem Roman gelesen – in jenem Roman, den Lenas eigener Geliebter, der junge Chris, gerade schreibt. Doch wie kam Chris zu dem Stoff, wie konnte er vom Leben seines älteren Kollegen Christoph wissen? Spannende Frage.

Zunächst funktioniert dieses Buch nur wie ein spannender Krimi. Ich sage «nur», weil er viel mehr ist. Virtuos spiegelt Peter Stamm das Doppelgänger-Motiv. Für die Handlung heisst das konkret: Chris ist Schriftsteller wie Christoph; Lena ist Schauspielerin wie Magdalena. Zwei Paare. Oder sind sie nur Abspaltungen einer Person? Lebt das junge Liebespaar hier die Liebesgeschichte des älteren Paares nach? Auch das bittere Ende mit der Trennung? Oder haben sich Christoph und Magdalena nie getrennt? Das ist die Frage, die Zielspannung.

Peter Stamm hat einen Krimi geschrieben, einen Künstlerroman, ein Psychodrama. Und ein Buch über die Kraft des Erinnerns, des Erzählens, der Wiederholung. Sie dreht sich um den Kern menschlicher Existenz: Falls wir «Teil einer endlosen Kette immer gleicher Leben» sind – ist das nun schrecklich oder tröstlich?

Je tiefer man in den Roman dringt, in die haarfeinen Risse im Zeitgefüge, in die Schizophrenie der Personen, desto stärker verliert man sich. Bis es einem so ergeht wie Christoph: «Ich glaube nicht, dass ich verrückt bin, aber wenn ich verrückt wäre, woher sollte ich es wissen?»

Vielleicht ist, was wir Realität nennen, nur Einbildung. Gleichnis. Doppelbild. Eine grosse Erzählung. Und das ist der eigentliche Triumph dieses Romans: Seine Handlung ist das Erzählen selber. Er erzählt, wie das Romanschreiben eine eigene Realität stiftet. Andere Bücher haben eine Handlung. Hier ist die Handlung das Buch; nichts sonst. Weiter als Peter Stamm kann ein Schriftsteller nicht gehen. Wahnsinn.

Das letzte Wort soll der grosse Schriftsteller Henry James haben: «Wir arbeiten im Dunkeln – wir tun, was wir können – wir geben, was wir haben. Unser Zweifel ist unsere Leidenschaft, und die Leidenschaft ist unsere Aufgabe. Der Rest ist der Wahnsinn der Kunst.»

Die Jury des Schweizer Buchpreises gratuliert Peter Stamm zu seinem wahnwitzigen, hellsichtigen, tiefsinnigen Buch – und zur Nomination.

Christine Richard



Laudatio zu Vincenzo Todisco «Das Eidechsenkind» (Rotpunktverlag)

«Lucertola, die Eidechse» - der Spitzname, welcher dem Kind von der aufmerksamen Nonna gegeben wird: das schnelle, mit offenen Sinnen wache Tier, das sich rasch in Ritzen und Höhlen verbergen kann.

In einer Trilogie schrieb Vincenzo Todisco Migrationsgeschichte italienischer Gastarbeiter: Zwei Romane in italienischer, der letzte nun, «Das Eidechsenkind», in deutscher Sprache. Den abstrakten Zahlen von mehreren Tausend versteckten Kindern, die in den 60er Jahren heimlich in der Schweiz lebten, stellt er ein Einzelschicksal gegenüber, das im Bild des Echsenhaften eine beklemmende, aber höchst poetische und sinnliche Darstellung erfährt.

Immer wieder kehrt die Erinnerung des namenlosen Eidechsenkindes zurück zur Nonna, zum italienischen Heimatdorf Ripa. Während die Eltern im Norden arbeiteten, durfte es behütet «von einer Umarmung in die andere gleiten», teilte das Bett mit der geliebten Nonna und war so geschützt vor Albträumen. Das sonnenwarme Bild der aufmerksam lauernenden Eidechse steht dabei für Kinderspiele im Vertrauten.

Überdeckt werden diese Erinnerungen aber von der reptilartigen Existenz des Kindes im Versteck des Exils: Als die Sehnsucht der Mutter unerträglich wird, holt sie ihr Kind zu sich – es muss verborgen unter Decken als blinder Passagier die Grenze überqueren. Würde es im Gastland entdeckt, verlöre der Vater seine Arbeit und die Eltern ihre Aufenthaltsbewilligung, so die harten Migrationsgesetze der 60er Jahre. Die enge Wohnung wird zum Gefängnis für das Kind, sein Husten muss mit Grammofonmusik überdeckt werden, es «übt sich im stummen Lachen» beim Fernsehschauen. Das Eidechsenkind kennt die genaue Anzahl Schritte von der Küche ins Bad oder in die Stanza in fondo. Für den Fall, dass jemand unerwartet an der Türe klopft, ist das schnelle Huschen unter Tische und in Schränke mehrfach geprobt - alle Fluchtwege sind abgesteckt.

Als Kind ohne öffentliche Existenz kennt es keine Schule und knüpft nur wenige heimliche Freundschaften im Haus, die sich wieder verflüchtigen. Eine einsame Kinderwelt, in die wir als Lesende dennoch gebannt eintreten. Vincenzo Todisco lässt in schlichter Sprache die wenigen Dinge und Begegnungen leuchten, mit grosser Suggestionskraft vermittelt er dem Kind und damit uns als Lesenden Eidechsen Sinne: ein fast seismisches Erspüren von Bedrohung, ein stetes Suchen und Ertasten geeigneter Verstecke und eine überklare Wahrnehmung akustischer Eindrücke. In die Dunkelheit und Enge der verborgenen Existenz leuchtet die Gegenwelt der italienischen Schlager, die der Vater mit gekonntem Belcanto darbietet, die Geigenmusik der alten Dame in der Nachbarswohnung und die Stimmen der spielenden Kinder in Treppenhaus und Hof.

Vincenzo Todisco hat gerade in der Engführung auf die beschränkte Perspektive eines Kindes einen Roman von höchster politischer Brisanz geschrieben – nicht nur für die 60er Jahre.

Die Jury dankt Vincenzo Todisco für sein berührendes Buch und gratuliert zur Nomination für den Schweizer Buchpreis.

Ursula Stamm



Laudatio zu Julia von Lucadou «Die Hochhauspringerin» (Hanser Berlin Verlag)

Ein erstaunlicher und beklemmender Roman begegnet uns hier. Julia von Lucadou erzählt in ihrem dystopischen Erstling von einer Gesellschaft, in der totale Überwachung herrscht. Ihr Buch steht in der Tradition von Klassikern wie «Brave New World» von Aldous Huxley und «1948» von George Orwell und schreibt sie im Hinblick auf unsere modernen Technologien fort.

Riva ist eine makellos schöne und ehrgeizige junge Frau – und ein Superstar der postmodernen Erlebnisgesellschaft. Als professionelle Sportlerin stürzt sie sich im Flysuit von Wolkenkratzern hinab in die Strassenschluchten. Erst im allerletzten Moment vor dem tödlichen Aufprall wird sie vom Sprungseil wieder nach oben katapultiert. Wer das sieht, dem steht der Atem still. Deshalb ist Riva in den Medien ein Superstar, von dem eine ganze Industrie abhängt. Dabei geht es um Macht und sehr viel Geld. Für die Sponsoren ist sie eine unverzichtbare Figur.

Aber plötzlich will sie nicht mehr. Sie stellt sich quer, will nie mehr springen, und das ist in dem namenlosen Stadtstaat, in dem Julia von Lucadous Roman spielt, eine Katastrophe. Finanziell, aber auch grundsätzlich. In dieser totalitären Gesellschaft darf es keinen Widerspruch geben. Deshalb wird Riva nun betreut durch eine Person, die ihr folgt wie ein Schatten. Die Therapeutin namens Hitomi muss ihr physisch gar nicht nahe sein, um sie zu kontrollieren. Die Welt ist optisch und akustisch völlig verwandt, alle Computer haben Augen und Ohren. Auch die Kontrolleure werden kontrolliert.

Das Verhängnis scheint unabwendbar – bis ein Held die Szene betritt. Zarnee, der Riva zum Einlenken bewegen soll, schlägt sich heimlich auf Rivas Seite. Und er schafft sich Freiräume, indem er digital unerreichbar wird. Damit nimmt eine ungemein packende Romanhandlung ihren Lauf.

In Julia von Lucadous Gesellschaft gibt es keine traditionellen Familien mehr. Partnerschaften werden durch Algorithmen bestimmt. Niemand kennt seine natürlichen Eltern. Die Kinder werden in zentralen Schulen und unter strenger Kontrolle aufgezogen. Jede individuelle Regung wird erfasst, ausgewertet und gegebenenfalls bestraft. Die Gesellschaft ist streng in zwei Klassen geteilt. Im Zentrum leben die Privilegierten, an der Peripherie die Rechtlosen.

Julia von Lucadous Roman geht uns nah, weil er uns nicht nur zeigt, wohin wir in unserer digitalisierten Welt geraten könnten, sondern weil er uns erzählt, wo wir bereits sind. Er tut das rasant und präzise, in einer kühlen, zeitgemässen Sprache und ohne Mahnfinger. Man spürt beim Lesen, dass die 36-jährige Autorin Erfahrungen mit dem Film und seinen künstlerischen Mitteln hat. Plastisch, mit Sinn für Ökonomie und Dramaturgie versteht sie zu erzählen. Ihr seismografischer Erstling ist ein Wurf.

Die Jury gratuliert Julia von Lucadou zur Nominierung für den Schweizer Buchpreis 2018.

Manfred Papst



Die bisherigen Preisträgerinnen und Preisträger

- 2008: **Rolf Lappert** («Nach Hause schwimmen», Hanser Verlag)
- 2009: **Ilma Rakusa** («Mehr Meer», Literaturverlag Droschl)
- 2010: **Melinda Nadj Abonji** («Tauben fliegen auf», Jung und Jung Verlag)
- 2011: **Catalin Dorian Florescu** («Jacob beschliesst zu lieben», C.H. Beck Verlag)
- 2012: **Peter von Matt** («Das Kalb vor der Gotthardpost», Hanser Verlag)
- 2013: **Jens Steiner** («Carambole», Dörlemann Verlag)
- 2014: **Lukas Bärfuss** («Koala», Wallstein Verlag)
- 2015: **Monique Schwitter** («Eins im Andern», Literaturverlag Droschl)
- 2016: **Christian Kracht** («Die Toten», Kiepenheuer & Witsch)
- 2017: **Jonas Lüscher** («Kraft», C.H.Beck Verlag)